Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

77 (1.4.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. II. 3400.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 77 | **Montag, den 1. April 1935** | **106. Jahrgang**

Zehnjahresfeier des Gaues Baden der NSDAP.

Gewaltige Kundgebung auf der Karlsruher Hochschulkampfbahn — Gauleiter Robert Wagner und Reichsminister Dr. Göbbels sprechen

bld. Karlsruhe, 31. März. Die Zehnjahresfeier des Gaues Baden der NSDAP. ist zu einem Festtag für das ganze Land geworden. Man sah keinen Volksgenossen, der nicht die Erinnerungsplakette trug zum Zeichen der innigen Verbundenheit mit der nationalsozialistischen Bewegung, die Deutschlands Ehre und Freiheit wieder hergestellt hat. Die Hakenkreuzfahne, an die sich in den Jahren schwersten Kampfes um die Erneuerung unseres Volkes frohe Zuversicht, sehr oft aber auch bitteres Leid geheftet hat, flattert jetzt überall in den deutschen Landen als Symbol des Sieges und der Freude.

Der heutige Sonntag war für Karlsruhe ein ganz besonderer Anlaß, das Festkleid anzulegen. Die Stadt zeigte reichen Flaggenschmuck. Aus allen Teilen des Gaues Baden waren viele tausende Volksgenossen in mehreren Sonderzügen sowie auf zahlreichen Autos nach der schönen Landeshauptstadt gekommen, um das zur Geschichte gewordene bedeutungsvolle Ereignis der Gründung des Gaues Baden der NSDAP. am Tage der zehnjährigen Wiederkehr freudig mitzufeiern. Jubelklänge erfüllten die Straßen und die Herzen. Man fühlte den heißen Dank des ganzen Volkes an die Partei und an die alten Kämpfer, die trotz der bergeshohen Schwierigkeiten todesmutig und siegessicher ihren Weg gegangen sind, der Deutschland aus Schmach und Chaos wieder zur Höhe und einer glücklichen Zukunft entgegen führen sollte.

Die Erinnerung an diese Kampfzeit und die Genugtuung über den gewaltigen Erfolg fanden ein lebendiges Echo. In dem

Kameradschaftsabend

der am Samstag die Alte Garde, etwa 700 Männer mit dem goldenen Reichsehrenzeichen und dem badischen Erinnerungszeichen, im Colosseumsaale vereinigte, wobei Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner wie auch Ministerpräsident Walter Köhler in markanten Worten das große Erleben feierten.

Der gleiche Geist freudigen Stolzes durchzog auch die

Festliche Kreisleitertagung

im ehem. Landtagsgebäude am Sonntag vormittag. Es nahmen der Gauleiter und Reichsstatthalter, die Minister, die Gauamtsleiter, die Kreisleiter des Gaues Baden sowie die Führer der Sondergliederungen der Partei an dieser Festsitzung teil, die eine Kundgebung unverbrüchlicher Treue zum Führer war.

In die Festesfreude mischte sich allerdings das wehmütige Erinnern an die Opfer des Kampfes. Ihr Vermächtnis ist für uns die heilige Verpflichtung, alles einzusetzen und das Letzte herzugeben für das Wohl des Vaterlandes. Wenn wir drum erschüttert vor den Toten der Bewegung stehen, dann spüren wir sofort eine ungeahnte Kraft, die alle in dem entschlossenen Willen bestärkt, das gigantische Aufbauwerk unseres über alles geliebten Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler glücklich zu vollenden. In diesem Sinne ist auch die heutige

Totenehrung

zu einem feierlichen Gelöbnis geworden. Wir alle erinnern uns mit Entsetzen noch der feigen Freveltat kommunistischer Mordbuben, die vor vier Jahren bei einem Aufmarsch der NSDAP. in Karlsruhe den Lahrer SA-Mann Paul Billet in der Kaiserstraße zu Tode geprügelt haben. Die Mordstelle (etwa in der Mitte zwischen Kreuz- und Adlerstraße) bildete um die Mittagsstunde die Stätte ehrfürchtigen Gedenkens an die Gefallenen der Bewegung. Sie war erkenntlich durch ein von großen Lorbeerbäumen flankiertes Mahnmal, vor dem SA-Leute Ehrenwache hielten. Alle Parteigliederungen hatten Ehrenformationen abgeordnet, die Teilnehmer an der festlichen Kreisleitertagung, der Gauleiter und Reichsstatthalter mit den Ministern an der Spitze, marschierten durch ein Spalier von SS-Männern zur Gedenkstätte, wo Staatsschauspieler Dahlen einen Prolog sprach und die Namen derer verlas, die in Baden für den Nationalsozialismus ihr Leben gaben. Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner legte einen großen Lorbeerkranz mit roter Schleife nieder, unterdessen spielte die Arbeitsdienstkapelle die ergreifende Weise vom guten Kameraden. Dem Gedächtnisakt wohnte eine große Menschenmenge bei.

Den Höhepunkt erreichte der Festtag mit der

Großkundgebung

auf der Hochschulkampfbahn. Von hohen Flaggenmasten flatterten ringsum die Hakenkreuzfahnen. Es war ein wundervolles Bild, als die Formationen und die Alte Garde einmarschierten, welch letztere unmittelbar vor der Tribüne Aufstellung nahm. Außerdem hatten sich viele Tausende von Volksgenossen auf dem Platze eingefunden, die trotz des naßkalten Wetters tapfer ausharrten.

Die Ankunft Dr. Göbbels

Inzwischen — um 15 Uhr — war der Berliner Gauleiter u. Reichsminister Dr. Goebbels unter dem Jubel einer großen Menschenmenge auf dem Karlsruher Flughafen eingetroffen. Der Flug hatte sich infolge des starken Weststurmes erheblich verzögert. Auf dem Flugplatze wurde Dr. Goebbels mit seinem Stab, bei dem sich auch die jetzt in Berlin tätigen alten Karlsruher Parteigenossen Moraller und König befanden, vom gesamten badischen Kabinett mit Reichsstatthalter Robert Wagner an der Spitze, auf das Herzlichste begrüßt. Die Herren begaben sich sofort im Kraftwagen zur Hochschulkampfbahn unterwegs in den von hohen Flaggenmasten umsäumten Durchfahrtsstraßen durch das zahlreiche Publikum begeistert begrüßt. Um 15,15 Uhr verkündeten Böllerschüsse die Ankunft Dr. Goebbels, der sich mit den ihn begleitenden Herren unter stürmischen Heilrufen zur Mittelloge der Tribüne begab, wo sich als Vertreter der Wehrmacht auch der Befehlshaber im Wehrkreis V, Generalleutnant Geyer, eingefunden hatte. Ferner bemerkten wir die Eltern des gefallenen SA.-Kameraden Billet.

Es sprach zunächst der badische Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner, der vor allem Dr. Goebbels und den Vertreter der Wehrmacht aufs Herzlichste willkommen hieß. Sein Treuegelöbnis zum Führer und der aus allen Herzen gesprochene Wunsch, den Führer bald einmal wieder auch in Karlsruhe begrüßen zu dürfen, fanden stürmische Zustimmung.

Robert Wagner spricht

Ich begrüße meine alten Parteigenossen und Parteigenossinnen, die zur Feier des 10jährigen Bestehens des Gaues Baden hierher gekommen sind, um sich für den weiteren Kampf und die weitere Arbeit im Dienste für unser Volk neue Kraft und neuen Glauben zu holen. Ich begrüße Sie alle, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, die Sie heute an unserer Feier teilnehmen wollen. Im besonderen aber freut es uns alle, unseren Parteigenossen Gauleiter u. Reichsminister Dr. Goebbels als einen der ältesten und treuesten Mitarbeiter unseres Führers Adolf Hitler hier zu begrüßen. Wir wollen ihm sagen, daß wir es als eine Auszeichnung empfinden und ihm besonders dankbar dafür sind, daß er heute zu uns gekommen ist. Zugleich aber haben wir auch eine herzliche Bitte an Pg. Dr. Goebbels, die Bitte, unserem Führer in Berlin zu melden, daß seine Parteigenossen, darüber hinaus aber auch das gesamte Volk des Grenzgaues Baden in aller Zukunft treu und unerschütterlich zu ihm stehen wird in guten und in schlechten Zeiten. Und wenn wir einen unserer Herzenswünsche äußern dürften, den Pg. Dr. Goebbels mit nach Berlin nehmen und dem Führer übergeben mag: Wir alle würden uns glücklich schätzen, wenn auch der Führer selbst bald einmal zu uns käme. (Starker langanhaltender Beifall).

Ich begrüße den Vertreter der Wehrmacht, den Kommandeur des Wehrkreises, General Gayer, und versichere ihn, daß es uns eine große Freude ist, daß er hierher gekommen ist. Ich begrüße ferner die Vertreter der einzelnen Gliederungen der NSDAP. und der Spitzen der Behörden. Parteigenosse Dr. Goebbels hat das Wort.

Dann ergriff Gauleiter Reichsminister

Dr. Goebbels

das Wort zu einer durch Lautsprecher und Rundfunk verbreiteten und in ihrer Wirkung zündenden Rede.

Die Rede Dr. Göbbels

Parteigenossen und Parteigenossinnen! Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Zehn Jahre haben Sie nun um die Eroberung dieses Landes gekämpft, und wenn Sie heute rückschauend diese zehn Jahre noch einmal an Ihrer Erinnerung vorbeigehen lassen, so wird Sie alle ein Gefühl der Wehmut überfallen. Diese zehn Jahre sind angefüllt gewesen mit Leid und mit Freude. Und das meiste, was Sie in ihnen zu tragen hatten, waren die Sorgen um die Existenz, um den Sieg unserer Bewegung. Hätten wir damals, als die Bewegung gegründet wurde, nicht den blinden und unerschütterlichen Glauben an unsere geschichtliche Sendung gehabt, ich bin der Ueberzeugung, unsere Bewegung wäre niemals zum Siege gekommen. Denn wir hatten ja überhaupt nichts, worauf wir uns verlassen konnten. Unsere damaligen Gegner hatten die Macht und das Geld und die Mehrheit und die öffentliche Meinung. Wir waren ihnen gegenüber nur eine kleine, verlachte und verlästerte Sekte. Daß wir trotzdem siegten, das ist der Beweis dafür, daß uns etwas zu eigen gewesen sein muß, was sie nicht hatten, und das, weil wir siegten, stärker gewesen sein muß als Geld und Mehrheit und öffentliche Meinung. Man hat einmal von uns gesagt, wir seien deshalb so gefährlich, weil wir glaubten, was wir sagten, und es ist in der Tat so. Wir selbst waren blind von unserer Mission überzeugt, und wir waren des Glaubens, daß, wenn es uns nicht gelänge, die Dinge in Deutschland in unsere Hand zu nehmen, daß dann das Schicksal unseres Volkes ein für allemal verloren gegeben werden müßte. Das war es auch, was uns eigentlich zum Handeln antrieb; denn dem Anschein nach waren wir garnicht berufen, das Steuer unseres Staates in die Hand zu nehmen. Es gab andere, die viel eher die Chance dazu besaßen, große Herren, Kapitalisten Kommerzienräte, große Parteiführer, die einmal die Macht gehabt hatten und sie noch besaßen. Wir haben sie auch nicht aus Uebermut oder Mutwillen von ihren Plätzen verdrängt. Es gab Zeiten, da standen wir ganz bescheiden im Hintergrund und warteten darauf, daß die, die immer behaupteten, von der Gnade Gottes beschienen zu sein, die Dinge zum besten des Volkes lenken würden. (Beifall). Und erst, als wir feststellen mußten, daß sie sich der geschichtlichen Berufung versagten, erst da traten wir mit dem Anspruch auf, die Verantwortung und damit auch die Macht zu übernehmen. Allerdings konnten wir uns nicht bereitfinden, die Macht mit einem anderen zu teilen. Denn gerade an der Halbheit war Deutschland zugrundegegangen, an faulen Kompromissen, die zwischen gegenteiligen Meinungen abgeschlossen wurden. Und deshalb waren wir der Ueberzeugung, eine Meinung und eine Anschauung muß so radikal zum Siege gebracht werden, daß sie alle anderen Meinungen und alle anderen Anschauungen aus dem Felde zu schlagen in der Lage ist. Das haben wir getan. Wenn man uns heute fragt, wer gibt Euch das Recht zur Macht, dann können wir zur Antwort geben: Dieses Recht braucht uns niemand zu geben, das haben wir uns genommen. (Beifall). Und weil wir es uns genommen haben aus eigener Kraft, deshalb sind wir auch entschlossen, es niemals abzugeben, komme, was kommen mag. (Starker Beifall).

Heute, wenn wir am Abschluß eines solchen kampfbewegten Jahrzehnts stehen, dann können wir uns kaum noch vorstellen, wieviel Sorgen und wieviel Leid dieses Jahrzehnt in sich einschloß. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er aus der Vergangenheit allzuleicht das Böse und Ueble vergißt, um sich umso lieber des Guten und Angenehmen zu erinnern. Aber man kann wohl mit gleichem Fug und Recht sagen, daß es uns in unserer politischen Laufbahn nicht leicht gemacht worden ist. Wir waren nicht protegiert, waren nicht mit großen Geldern ausgestattet, durften uns nicht in der Gnadensonne der Höhe dieser Welt sonnen und wohlsein lassen. Was wir sind, das sind wir aus eigener Kraft. Aus eigener Kraft und aus eigenem Vermögen haben wir uns an die Stelle gestellt, an der wir heute stehen. Selbstverständlich ist auch, daß sich unsere Ideale, je näher wir ihnen gekommen sind, heute vielfach anders darstellen, als in den sturmbewegten Jahren unseres oppositionellen Kampfes. Wir müssen den Mut haben, diese Ideale mit der harten Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu bringen. Denn unser Volk, das unserer Führung anvertraut ist, wird nicht glücklicher dadurch, daß wir in einem romantischen Wolkenkuckucksheim leben, sondern es kann mit Recht von uns verlangen, daß wir die Fragen lösen, die unsere Zeit uns aufgibt, und zwar soweit lösen, als das in Anbetracht aller Widerstände im Augenblick überhaupt möglich ist. Wir können deshalb unsere Zeit nicht damit verschwenden, Theorien zu spinnen, sondern unsere Zeit muß angewandt werden, das Leben zu meistern. Unsere Kraft des Herzens und des Verstandes soll eingesetzt werden, um dem Volke Arbeit, Brot, Ehre und Frieden zu geben. Wir können und dürfen uns nicht eine Welt vorstellen, so wie sie unserem Geschmack entspricht, wir müssen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die Welt nehmen, so wie sie ist, u. wir haben die Aufgabe, zu versuchen, aus ihr für unser Volk das beste herauszuholen. Es ist uns deshalb nicht erlaubt, weltfremden Träumereien nachzuhängen. Wir müssen vielmehr mit einem realistischen, auf Klugheit eingestellten Sinn den Alltag für unser Volk besser zu machen versuchen, und das müssen vor allem unsere alten Parteigenossen verstehen. Je ferner ein Mensch einem Ideal steht, um so romantischer sieht das Ideal aus, je näher das Ideal kommt, um so wirklichkeitsfester wird das Ideal. Gerade die alten Idealisten unserer Bewegung haben deshalb die Aufgabe, zu gegebener Stunde mutig den Sprung aus der Romantik in die Wirklichkeit zu tun. Es ist auch manchmal notwendig, daß man für bestimmte Zeitläufte bestimmte Programmforderungen unter der Diktatur des Tages in den Hintergrund treten läßt. Es handelt sich dann nicht um diese Programmforderungen, sondern es handelt sich nur darum, daß die Zeit im Augenblick andere Maßnahmen erforderlich macht. Ich kann beispielsweise davon überzeugt sein, daß es für den Menschen besser ist, sich mit Pflanzen- als mit Fleischkost zu ernähren. Es ist aber sehr die Frage, ob ich einen Menschen, der seit Jahrzehnten nur von Fleischkost lebt in einem Augenblick, in dem er von einer schweren Krankheit befallen ist, dann gerade auf Planzennahrung umstelle. Denn jede Umstellung, sie mag in ihren Folgen noch so sehr positiv sein, ist in ihrem Beginn kräfteverzehrend. Es ist Aufgabe der Staatsführung, zu entscheiden, wann u. wo man sich diesen Kräfteverzehr erlauben darf. Denn unsere Revolution hat ja nicht nur uns selbst, sie hat die ganze Welt betroffen. Revolutionen zu machen in einem Lande, das der Welt gegenüber frei dasteht, das ist nicht schwer. Revolutionen aber zu machen, in einem Lande, das rings um an seinen Grenzen von böswilligen Neidern umgeben ist, das ist ein Kunststück. Es muß in diesen Revolutionen eine überlegene Führung geben, die nur innenpolitisch revolutionäre Maßnahmen in Uebereinstimmung bringt mit den taktischen Notwendigkeiten der Außenpolitik; denn wir sind nicht allein in Europa, sondern wo unser Land aufhört, da stoßen die anderen Länder an. Wir haben deshalb nicht die Erlaubnis, so zu tun, als wohnten wir auf einer fernen Insel in der Südsee. Wir haben vielmehr die Pflicht, ganz realistisch unsere Situation zu überprüfen und aus ihr heraus unter ganzem Einsatz die Folgerungen zu ziehen, die notwendig sind, um unserem Volke die Ehre und das Leben zu gewährleisten. Deshalb haben wir uns keine Zeit genommen, zu Sentimentalitäten und deshalb, nachdem wir im Besitz der Macht waren, sind wir aus der Atmosphäre der Feiern, der Feste und der Fackelzüge herausgegangen und sind ganz nüchtern an die Arbeit des Tages herangetreten; denn es kam ja noch ein Umstand dazu, der unsere Situation für uns besonders erschwerend machte. Wir waren ja nicht aus der Verwaltung gekommen, wir beherrschten ja den Staatsapparat noch nicht. Die Fertigkeit in der Beherrschung des Staatsapparates mußten wir uns ja zuerst aneignen. Mit einem ungeheuren Fleiß und mit einer niemals schwankenden Zähigkeit sind wir an die Aufgabe herangegangen, und ich muß schon sagen, es ist unfair, wenn unsere Kritiker heute auf den einen oder anderen Amtswalter der Partei oder des Staates verweisen, um damit zu sagen, daß die nationalsozialistische Bewegung auch Fehler gemacht habe. Wenn eine Partei, die vor 15 Jahren noch aus sieben unbekannten Menschen bestand, nun vor die Aufgabe gestellt wird, einen ganzen Staatsapparat zu besetzen, Hunderte und Tausende von hohen, höheren und höchsten Beamten zu stellen und dazu noch eine riesige Millionenbewegung zu führen und zuverwalten hat, dann ist es selbstverständlich, daß dieser Partei auch personelle Fehlentscheidungen unterlaufen, daß sie Fehler macht. Aber ich meine, wir, die wir in zwei Jahren, die wir regieren, so viel gemacht haben, wir haben uns damit das souveräne Vorrecht, Fehler zu machen, erworben. (Heiterkeit u. Beif.) Denn keine Fehler machen selbstverständlich die Pharisäer, die überhaupt nichts tun. Und es gab ja auch in den vergangenen zwei Jahren Situationen, in denen wir gar keine Zeit hatten, zu überlegen, ob es vielleicht ein Fehler war, in denen wir einfach vor der Notwendigkeit standen, lieber etwas falsches, als garnichts zu tun. (Starker Beifall). Man darf auch nie vergessen, daß die Situation, die wir übernahmen, nicht von uns geschaffen worden war. Wir hatten ja nicht die Auslandspumpe aufgenommen, wir hatten, ja nicht den Versailler Vertrag unterschrieben, wir waren nicht die Verfechter des Dawes- und Youngplanes gewesen. Erst als die Träger dieses inner- und außerpolitischen Regimes nicht mehr ein noch aus wußten, gaben sie uns die Veranwortung. Und man muß schon sagen, wir haben daraus gemacht, was Menschenkraft überhaupt daraus machen konnte. (Lebhafte Zustimmung). Wenn unsere Gegner heute sagen, ja ihr habt eben Glück gehabt, können wir nur zur Antwort geben: Ja, eben, eben! (Große Heiterkeit). Das ist es ja, Glück muß eine Regierung haben! Wenn eine Regierung nichts kann und außerdem noch dauernd Unglück hatte — davon wird ein Volk nicht satt. Es ist für ein Volk immer besser, eine Regierung zu besitzen, die Glück und nicht Unglück hat. Im übrigen hätte man ja annehmen können, daß eigentlich unsere Vorgänger mehr Glück gehabt hatten als wir, sie taten ja manchmal so, als sei der liebe Gott ihr Fraktionskollege. (Heiterkeit und starker Beifall). Wenn er also uns Glück gab und es unseren Vorgängern verweigerte, so ist es doch der klassische Beweis dafür, daß sie gar nicht die Berechtigung haben, sich auf den Himmel zu berufen. Das ist die bequemste Art, Politik zu machen. Denn eine solche Berufung kann garnicht kontrolliert werden. Das kann jeder sagen — denn jeder kann sich als der Beauftragte des Himmels ausgeben — es kommt darauf an, ob man es glaubt. Wir haben es nicht getan. Dazu waren wir viel zu irdisch gesinnt. Wir sind ganz nüchtern und klar denkend an unsere Aufgaben herangetreten. Wir haben dem Volke keinen blauen Dunst vorgemacht und nicht den Anschein gemacht, als ob es für uns eine Kleinigkeit sei, die Probleme der Zeit zu lösen. Wir haben uns vier Jahre ausbedungen, um überhaupt aus dem Gröbsten herauszukommen. Von diesen vier Jahren sind jetzt zwei Jahre vergangen, und doch haben wir auf fast allen Gebieten, auf denen wir uns betätigen mußten, wohl zwei Drittel unseres Auftrages erledigt. (Stürmische Zustimmung). All unsere alten Parteigenossen erfüllt es mit tiefer Freude und Beglückung. zu sehen, wie Zug um Zug aus unseren Träumen Wirklichkeit wird. Und trotzdem ist die Partei nicht selbst zufrieden geworden. Trotzdem ist sie heute noch unersättlich nach neuen Zielen unersättlich nach neuen Aufgaben, und geradezu getrieben von den Problemen, die wir lösen müssen. Wir haben den Wunsch des Dichters an das Schicksal für uns selbst wahr gemacht, wir haben uns den Kranz höher und höher in die Sterne hineingehängt. Wir haben uns nicht beschieden und sind nicht klein und genügsam in der Macht geworden. Je mehr wir erreichten, desto mehr haben wir uns vorgenommen, und je höher wir stiegen, um so höher haben wir die Stufe gebaut, auf die wir in den kommenden Monaten und Jahren hinaufsteigen wollen. Die Maschine unserer Arbeit hat keine Stunde still gestanden. Die alten Männer unserer Bewegung haben den Staat erobert und haben ihn besetzt und sind im Begriffe, ihn auszufüllen. Niemand hat bei diesem großen Umformungsprozeß das Recht, abseits stehen zu bleiben, niemand hat das Recht, sich in den Schmollwinkel zurückzuziehen, niemand hat das Recht, die Arbeit für getan zu erachten; denn gewiß, es ist schwer, die Macht zu gewinnen, schwerer aber ist es, die Macht zu behalten, ja, die Macht zu gebrauchen. Dazu allerdings sind wir entschlossen. Wir werden die Macht nicht wieder aus der Hand herausgeben und sehen in ihr nicht einen Luxusgegenstand für den Sonntagnachmittagsgebrauch. Wir haben die Absicht, die Macht zu benutzen. Das Volk kann verzeihen, daß die Inhaber der Macht die Macht aus menschlichem Irrtum falsch benutzen, was das Volk aber nicht verzeiht, ist: einer besitzt die Macht und er weiß nichts damit anzufangen! Auch in unserer Bewegung gilt das Wort, daß jeder seines Glückes Schmied ist. Es hat in der Geschichte unseres Volkes niemals eine Zeit gegeben, in der jedem, auch dem Aermsten eines Volkes, die Möglichkeit geboten war, an die höchste Spitze des Staates emporzusteigen. Denn wir sind ja alle keine Kinder der Protektion. Man hat es uns nicht an der Wiege gesungen, daß wir einmal auf Ministersesseln sitzen würden. Die Plätze, an denen wir stehen, haben wir selbst frei gemacht, und jeder aus Euren Reihen, ja, der kleinste Pimpf im Jungvolk, trägt den Marschallstab in seinem Tornister. (Beifall.) Wir haben das Wort von der freien Bahn, die man dem Tüchtigen geben müsse, wahr gemacht. In diesen zwei Jahren, die wir die Macht besitzen, haben wir manches von unseren romantischen Illusionen abstreifen müssen. Denn das Leben ist zu unerbittlich, als daß es zuließe, daß eine Bewegung, die die Verantwortung trägt, sich in ein Wolkenkuckucksheim zurückziehen könnte. Keine Stunde haben wir geruht.

Alle Probleme haben wir angefaßt, vor keinem sind wir zurückgeschreckt. Keine Verantwortung war uns zu groß. Wir haben sie auf unsere schwachen Schultern genommen. Das ist umso achtenswerter, als wir ja die Verantwortung miteinander teilen mußten. Unsere Vorgänger konnten sich immer, wenn es hart auf hart ging, hinter ihre Parteien verstecken. Sie konnten sich auf die majoritativen Beschlüsse des Parlaments berufen. Das konnten wir nicht. Die letzten Fragen mußten wir verantwortlich auf uns nehmen in der Ueberzeugung, wenns gut geht und wenn das Schicksal uns segnet, werden wir unsere Namen unsterblich machen. Gehts aber schlecht müssen wir allein verantworten, was wir getan haben. Das war umso schwerer, als es ja Zeiten gab, wo wir über die größte Aufgabe, die wir lösen mußten, überhaupt nicht sprechen durften. Wir mußten damals schweigend zusehen, wie sich eine kleine Clique von Kritikastern und Nörglern im Lande breitmachte, über niedrige Löhne schimpfte, sich darüber aufregte, daß die Regierung dies oder jenes nicht tat. Das war in derselben Zeit, in der wir auf eigene Verantwortung eine deutsche Armee aufgebaut haben (Starker langanhaltender Beifall). Gewiß sind dabei eine ganze Reihe von Problemen noch ungelöst geblieben, niemand weiß das besser als wir. Niemand kennt auch besser die Schwierigkeiten, die sich der Lösung dieser Probleme entgegengestellt haben, und niemand hat auch ernster als wir mit den Problemen gerungen. Ich glaube, wenn eine spätere Zeit einmal die Geschichte unserer Jahre schreiben wird, daß diese Zeit uns gegenüber gerechter ist als diese kleine Clique von Kritikastern und Nörglern. Woher nahmen diese überhaupt das Recht, mit uns zu rechten? Was haben sie geleistet, was haben sie getan, welche Probleme haben sie gelöst? Woher nehmen sie das Recht, uns die Macht streitig zu machen? Warum haben sie im Jahre 1919 nicht selbst angefangen und sich aus kleinsten Anfängen emporgearbeitet wie wir? Das sind jene Menschen, die sich selbst nicht leiden mögen. Sie ärgern sich, wenn sie in den Spiegel hineinschauen, sie möchten am liebsten das Licht ausblasen, weil es einen Schatten wirft. Das sind die Lebensverneiner, von der Natur dazu veranlagte Zeitgenossen, über die wir zur Tagesordnung übergehen. (Andauernde Heiterkeit und starker Beifall).

Eine Nation, die eine Führung besitzt, wird sehr bald den Wert ihrer Führung zu schätzen wissen. Eine Nation, die eine Führung besitzt, ist immer anderen Nationen, die sich auf majoritative Beschlüsse verlassen, überlegen (Zustimmung). Glaubt denn jemand, daß auch nur eine einzige der von uns angefangenen und gelösten Aufgaben vom Parlament hätte gelöst werden können. Man stelle sich beispielsweise vor, daß der Bau der Autobahn der parlamentarischen Demokratie vorgelegt worden wäre. Die Sozialdemokratie hätte gesagt, sie sei gegen das Projekt, weil die Proletarier sowieso keine Autos hätten, die Deutsche Volkspartei hätte betont, sie wäre für das Projekt, wenn ihre Fraktionsmitglieder die Hauptaufträge für die Zementlieferungen bekämen. Die Deutsche Wirtschaftspartei hätte erklärt, sie wäre auch für das Projekt zu haben, wenn ihr Fraktionsvorsitzender Drewitz die Erlaubnis bekäme, an den Seiten der Autobahnen Bäckerläden aufzurichten. (Große Heiterkeit). Ihr lacht, aber ich frage Euch, ist es nicht so gewesen? (Beifall und Zustimmung). Ganz zu schweigen von außenpolitischen Aufgaben. Man stelle sich vor, daß wir vor ein Parlament, das zur Hälfte aus Landesverrätern bestand, hingetreten wären, um Kredite für die Rüstungen zu erbitten. Nein, nein, mit solchen Parteien kann man nicht regieren. Die muß man zum Teufel jagen (Bravo). Und wie wenig sie im Volk verwurzelt waren, das sieht man daraus, wie wenig Tränen ihnen nachgeweint wurden. (Heiterkeit). Das Hauptproblem, das uns gestellt war, war die Aufgabe, Deutschland wieder den Rang einer Großmacht zurückzugeben. Wir haben dieses Problem auf alle mögliche Weise zu lösen versucht. 15 Jahre lang hatte man in Deutschland dieses Problem überhaupt nicht anzufassen gewagt. Wie hat man uns auf den internationalen Konferenzen behandelt? Waren wir nicht der Paria der anderen, und hatte die Welt nicht die löbliche Absicht, solange wir es uns gefallen ließen, Europa in Sieger und Besiegte aufzuteilen, und haben wir in diesen 15 Jahren nicht ein Meer von Schmach und Demütigung über uns hinweggehen lassen? Die Welt hatte sich selbstverständlich an diesen Zustand bereits gewöhnt. Daß Herr Stresemann in Paris beliebter war als Hitler, das ist erklärlich; denn die Welt begrüßt jeden deutschen Staatsmann, der die Garantie einer deutschen Schwächung ist, und sie wird jeden Staatsmann ablehnen, der Deutschland wieder Kraft und Selbstbewußtsein zurückgibt. Das haben wir getan. Will man uns deshalb anklagen? Wir haben der Welt gesagt, daß es mit dem Zustand einer Diskriminierung Deutschlands ein für allemal aus sei, und daß, wenn man uns unsere Ehre und Sicherheit verweigert, wir dann an dem Tisch der Siegermächte nichts mehr zu suchen hätten. (Langanhaltender Beifall). Daß die Welt uns das, als wir zum erstenmale handelten, nicht glaubte, das war ihre Sache. Sie hatte vielleicht, durch eine 15jährige Praxis gewitzigt, geglaubt, daß wir wie unsere Vorgänger zuerst Nein u. dann Ja u. dann Nein u. wieder Ja sagen würden. Als wir sahen, daß das Verhandeln nun keinen Zweck mehr habe, sind wir gegangen, u. zwar mit dem festen Entschluß, nicht eher wiederzukommen, als bis man uns die Grundlage unserer Sicherheit und unserer nationalen Ehre zurückgegeben habe. Den Kampf um die Sicherheit und Ehre haben wir seit unserem Austritt aus dem Völkerbund mit einer unverminderten Zähigkeit weitergeführt. Ich brauche ja nicht viel Worte zu machen. Wer Augen hat, zu sehen, der sehe. Man braucht sich nur die Veränderungen des Stadt- und Landbildes anzuschauen, um zu wissen, was ist. Glaubte man, das hätte man uns jemals auf Konferenzen auf einem silbernen Präsentierteller entgegengehalten? Wir haben uns auf den Standpunkt gestellt, was man hat, das hat man. (Lebhafter Beifall). Als wir es hatten, haben wir es der Welt feierlich zur Kenntnis gebracht. Deutschland fühlt sich heute wieder als souveräner Staat. Wir

---

Glocken aus der Tiefe

Roman von K. A. Harth.

Urheber-Rechtsschutz: Mitteldeutsche Roman-Korrespondenz, Leipzig C1

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten)

Wenn jetzt die Tür sich auftäte und jenes kleine Mädel käme herein, das ihm zu trautem Willkomm um den Hals fiel. — — Ein heißes, nie gekanntes Gefühl wallte in ihm auf. Er biß die Zähne zusammen und lächelte. Hatte sie ja noch nicht einmal erkannt. Wie sie wohl aussehen mochte?

Die drei Fischer steckten die Köpfe zusammen und flüsterten heimlich in ihrem breiten Dialekt miteinander. Jetzt schielten sie nur noch nach dem Alten, ängstlich und widerwillig. Schließlich legte einer nach dem andern seinen Taler auf den Tisch.

Der Alte hatte sie beobachtet, erhob sich langsam und trank sein Glas mit einem Zug aus. Verächtlich senkte er die Hände in die Taschen:

„Tut nicht not, Leute, daß Ihr meinetwegen abheuert. Klaas Sörensen pfeift auf Euch, wie der Wind draußen, der um Eure rauchigen Katen fegt!"

Sein Antlitz verfinsterte sich drohend, er warf eine klingende Münze auf den Tisch und grollte:

„Flüstert nur weiter von dem Inselalten und sinnt, ob es Unglück bedeutet, daß gerade er Euch den Milchbart brachte!"

Zornig stülpte er die Sturmhaube auf und stampfte schwerfällig hinaus. Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Mit geduckten Köpfen saßen die Fischer da.

In die augenblickliche Stille schnitt grell ein wildes Heulen. Mächtig rüttelte der Wind an dem alten Gebäude, ein paar alte Ziegel fielen polternd vom Dach, und die Petroleumlampe an dem zitternden Querbalken schwankte leise.

Da stand Rolf auf und setzte sich zu den drei Seeleuten.

„Es ist doch gestattet?"

Einer nickte, die andern starrten schweigend ins Glas.

„In solcher Nacht ist es gemütlicher, wenn man beisammen sitzt."

Rolf mühte sich, ein Gespräch anzuknüpfen. Er wollte sich nicht von der ungewohnten Umgebung bedrücken lassen. Er war doch noch jung, und Jugend fürchtet sich nicht!

„Vertell du ihm eins, Martens!" flüsterte der Jüngste von ihnen.

Und Martens, der Alte, raunte:

„Ja, ja — laßt uns man all tosamm bliewen! Dat soll wohl Sturm weisen."

Er wandte den Kopf zum Fenster, an das jetzt prasselnder Regen schlug. Dazu tönte aus weiter Ferne donnerähnliches Rauschen, und der Wind brüllte in allen Tonarten ein häßliches Lied als Begleitung.

Rolf war froh, als der Wirt endlich kam. Er stellte das Tablett mit dem Essen vor seinen Gast und erkundigte sich:

„Na, habt Ihr Euch miteinander angefreundet?"

Redselig wie er war, wartete er gar nicht auf Antwort und lief geschäftig zum Schanktisch, um Rum zu holen.

„Ist ein bißchen rauh, aber ehrlich — das seefahrend Volk!" rief er herüber und bereitete einen wärmenden Grog.

Als er auch den gereicht, streifte er die Aermel herunter und schob sein rundes Käppchen zurecht.

„So, laßt's Euch man trefflich schmecken, junger Herr! Unterhalten könnt Ihr Euch ja nachher weiter."

Rolf winkte ab:

„Wir haben wenig gesprochen. Klaas Sörensen aber desto mehr!"

„Scht! Nennt den Namen nicht!"

Der alte Martens hob warnend den Finger zum Mund, und auch Klaus Grünwald fuhr zurück.

Mit ängstlichen Augen fragte er:

„Der Inselalte? — War er denn hier?"

Wilm Karsten, der Junge, wies nach dem Tisch:

„Kommt selten genug vor, aber dort liegt sein Geld. — Gib nochmal heiß Wasser, Grünwald, ich trinke noch eins!"

Er griff nach der Flasche und schenkte sich ein.

Unvermindert klatschte der Regen an die Fenster, tobte der Wind über die schlafenden Häuser, rauschte die Brandung fern mit bedrohlicher Wucht.

Kopfschüttelnd und zaudernd steckte Klaus Grünwald die Münze ein, während Martens mit dem andern Fischer aufstand.

„God Nacht, all tosamm!"

Sie gingen. Und Wilm Karsten fragte den Wirt:

„Wo ist — Karin eigentlich?"

Klaus Grünwald sah ihn mit einem schnellen Blick an. Dann zuckte er verlegen die Schultern:

„Soll wohl zu Bett sein, Wilm? — —

Da hob der sein Glas und lachte heiser:

„Das dachte ich mir! — Auf Ihr Wohl, fremden Mann!"

Rolf tat ihm Bescheid und staunte heimlich, wie hastig der junge Seemann das scharfe Getränk hinuntergoß. Und schon wieder griff er zur Flasche!

„Vadder Grünwald, alter Heuerbas, bring auch dem Fremden noch heißes Wasser!"

Nur zu gut merkte Rolf, wie gewaltsam Wilm Karsten sich zu Fröhlichkeit zwang. Er wollte ablehnen, aber sein Tischgenosse ermunterte den Wirt:

„Frisch auf, Gevatter! Oder ist dir Angst um die Zeche?"

Er lachte schallend, und auch Klaus Grünwald stimmte um ein weniges leiser ein. Flink nahm er den Kessel aus dem Kachelofen und bediente die beiden.

„Bei dir nicht, min leiwe Jong! Wer wollte Wilm Karsten nicht gern bewirten, der ein schmuckes Haus sein eigen nennt. und viel fruchtbares Land." —

(Fortsetzung folgt.)